

# DIE GEZEICHNETEN

*Auch das einstige Erfolgsstück kann keine dauerhafte Renaissance der Opern Franz Schrekers herbeizwingen. Das bewies der Versuch der Salzburger Festspiele Anno 2005.*

Probleme mit Schrekers Musik

Die Salzburger Besetzung

Die Inszenierung Nikolaus Lehnhoffs

## **Von der ewigen Wiedergeburt eines Komponisten**

Es geht ein Gespenst um in den Intendantenköpfen. Lang bevor man mit Werken eines Alexander Zemlinsky aufregende Musiktheater-Abende erlebte, bevor man mit Erich Wolfgang Korngolds „Toter Stadt“ ein wirkliches Erfolgsstück der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts wieder entdeckte, begann bereits die große Erzählung von der vergessenen

Meisterschaft des Komponisten Franz Schreker.

Mit den Werken der genannten Kollegen haben die seinen gemeinsam, dass sie während der Ära des Nationalsozialismus verboten waren. Die Entdeckungen, die Musikfreunde machen dürfen, seit verdienstvollerweise aufgearbeitet wird, was von den diktatorischen Regimen des 20. Jahrhunderts verboten und unterschlagen wurde, sind jedoch kontraproduktiv für die insistierenden Schreker-Wiederbelebungsversuche. Wie zuletzt bei „Irrelohe“ an der Wiener Volksoper war nun bei der Premiere der „Gezeichneten“ in der Salzburger Felsenreitschule zu erfahren: Etwas dermaßen Verstaubtes, peinlich im Fin-de-Siècle-Zeitgeist Verhaftetes wie Schrekers

Stücke findet sich im Fundus der Operngeschichte kaum.

Schon die Libretti, selbst gedichtet, lassen kaum ein poetisches Fettnäpfchen aus, wenn es gilt, die Verwirrungen in den Köpfen der Zeitgenossen der „Traumdeutungs“-Ära zu verdichten.

Krause Handlungsverläufe, getragen von ebenso krausen Dialogen voll der Plattitüden.

Dazu eine Musik, die sich selber nicht findet, stets auf der Suche nach der verlorenen Melodie, der harmonischen Erfüllung. Mag sein, dass das zu Lebzeiten des Meisters als freundliche Alternative zu den Experimenten der radikalen Moderne galt: Immerhin verliert der Hörer bei Schrekers Stücken nie den Boden der Tonalität unter den Füßen.

Das freilich wird ihm zum Verhängnis.  
Denn zu den wesentlichen  
Herausforderungen einer Musik, die  
fortwährend auf ein harmonisches Ziel  
zustrebt, gehört es, dieses irgendwo auch  
zu erreichen. Bei Schreker versickern die  
Klänge jedoch immer wieder im  
harmonischen Nirwana. Klanglich weben  
und wabern sie auf der Höhe der Zeit,  
denn die Orchestertechnik ist geschult an  
den Errungenschaften eines Richard  
Strauss, eines Franz Lehár, nennen wir das  
Kind ruhig beim Namen. Nur dass bei  
Lehár auch in den schwächeren Werken  
am Ende auch des gequältesten  
Modulationsprozesses immer noch ein  
melodischer Einfall, ein dramatischer  
Effekt erreicht wird, der das funkelnd  
instrumentierte, leuchtkräftig schillernde

Brimborium, das ihn vorbereitet hat,  
rückwirkend rechtfertigt.

Momente solcher Erfüllung versagt uns  
Schreker den ganzen Abend lang. In den  
entscheidenden Momenten  
dramaturgischer Verdichtung passiert  
musikalisch in der Regel wenig bis nichts.  
Im besten Fall vereinigen sich sämtliche  
der diesfalls von Kent Nagano und dem  
Deutschen Symphonieorchester mit viel  
Kraft und Animo mobilisierten  
Orchesterkräfte zum ausladenden  
Fortissimo. Vielleicht begreift der Hörer  
angesichts solch kompositorischer Ödnis,  
warum ein Arnold Schönberg in dieser  
Situation die Konsequenz gezogen hat und  
lieber Musik schrieb, die gar nicht mehr so  
tut, als eiferte sie spätromantischen  
Gestaltungsprinzipien nach.

Die Sänger, mehrheitlich exzellent, tun sich schwer, ihre Stimmen gewinnbringend einzusetzen. Da ist Anne Schwanewilms als kokette Carlotta. Sie soll dem reichen, aber missgestalteten Alviano vorgaukeln, sie hätte sich in ihn verliebt, weil sie als Künstlerin die schöne Seele im hässlichen Körper verstehe. Dazu umgirt, umzwitchert sie den Armen mit hellen, klaren, eloquent geführten Soprantönen. Nur in den großen wagnerischen Ausbrüchen, die Schreker vor allem gegen Ende des ersten Akts von ihr verlangt, wäre dramatischerer, großer Atem vonnöten, um in der Felsenreitschule das instrumentale Psychogetöne zu übertrumpfen.

Robert Brubaker wird das bedauernde Opfer dieser weiblichen Kaprixe: einige angestrenzte Töne, aber insgesamt die mit tenoraler Inbrunst gestaltete Skizze eines gequälten Individuums. Nur die optischen Vorgaben der Inszenierung verhindern eine zumindest jenseits der musikalischen Schwächen angesiedelte, theatralische Annäherung der handelnden Figuren.

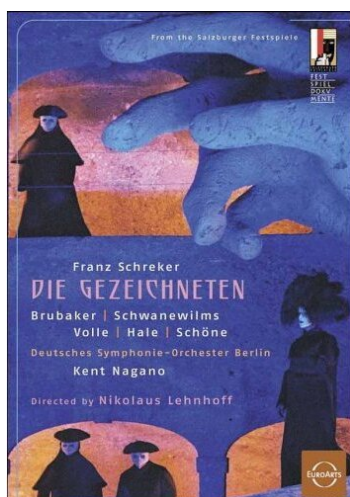
Denn Raimund Bauer hat die Bühne mit einer umgestürzten Frauenskulptur verbaut, auf der die Darsteller mühevoll balancierend der Absturzgefahr entgehen müssen. Da spielt sich's nicht unverkrampft. Weshalb Regisseur Nikolaus Lehnhoff darauf verzichtet, die seelischen Irrungen und Wirrungen

sinnfällig werden zu lassen, von denen Schrekers Text platt, aber doch erzählt. Seine simplen Arrangements erzeugen dieselbe Langeweile wie das Schwarz-Weiß der Fledermaus-Kostüme Andrea Schmidt-Futterers. Farbtupfen setzen nur die Scheinwerfer und das rosa Kleidchen, das Herr Alviano in intimen Momenten trägt. Denn er ist kein Krüppel, wie Schreker vorschreibt, sondern ein Transvestit. Was uns das erzählt? Jedenfalls wird Alviano im Augenblick des innigsten Dialogs von der vorgeblichen Geliebten Carlotta nicht gemalt, sondern entkleidet und steht im Ganzkörperstrumpf vor ihr und vor dem Festspielpublikum, das auch darüber nicht sonderlich bewegt scheint.



Wie sich auch zuletzt die Überraschung darüber in Grenzen hält, dass die Hauptdarstellerin doch lieber mit dem feschen, auch baritonal elegant phrasierenden Grafen Tamare eine Liebesnacht verbringt, was zu Eifersuchtsmord und abschließendem Wahnmonolog Alvianos führt. Der verpufft so wirkungslos, dass das Resümee nicht schwer fällt: Wer die Tragödie des hässlichen Menschen erzählen will, ist mit Verdis „Rigoletto“ schon ziemlich gut bedient. Wählt er zur Abwechslung Zemlinskys atemberaubende Oscar-Wilde-Vertonung „Der Zwerg“, dann steht ihm auch ein wirklich exzellentes Stück einst verbotener, als „entartet“ denunzierter Musik zur Verfügung.

Die „Gezeichneten“ aber sind und bleiben  
eine unnötig aufgeblasene  
musiktheatralische Quantité négligeable.



DVD der Salzburger Produktion

Zur CD-Produktion unter Gerd Albrecht

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten